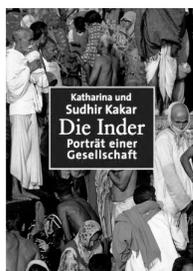


Hindu-Nationalismus und Wissensrevolution

Buchmessen-Nachlese: Zwei neue Bücher über Indiens Wirtschaft und Gesellschaft

Klaus Voll | **Das Porträt der indischen Gesellschaft von Sudhir und Katharina Kakar ist vor allem ein Porträt der hinduistischen Mittelschicht, das zahlreiche Aspekte der Realität Indiens ausblendet. Das Buch von Oliver Müller über die „Wirtschaftsmacht Indien“ hingegen zeigt, dass auch Ökonomen soziale Probleme mit Empathie schildern können.**



Katharina und Sudhir Kakar:
Die Inder. Porträt einer Gesellschaft.
C. H. Beck,
München 2006.
206 Seiten, € 19,90.

Das Umschlagbild zeigt einen Mann aus dem Volk, mit ländlichem Kopfschmuck, ebensolcher Kleidung und buntem Schal zwischen zwei Motorrikschas, seinen Rücken dem Betrachter zugewandt. Ein silberner Trishul (Dreizack), das politische Wahrzeichen des aggressiven hindu-nationalistischen Fundamentalismus, ziert die Rikscha. Das Buch trägt einen anspruchsvollen Titel, den die Autoren bezeichnenderweise jedoch gleich zu Beginn relativieren: „Es ist anzunehmen, dass Hindus der mittleren und oberen Kasten ein Porträt mit vielen ihnen vertrauten Gesichtszügen entdecken, während andere, die mehr an den Rändern der Hindu-Gesellschaft stehen (beispielsweise Stammesangehörige und Dalits oder Christen und Muslime) sich nur flüchtig gespiegelt sehen.“ Selbst wenn man die zahlenmäßig größte Schicht

der Hindus, die Shudras, also die Angehörigen der (abgesehen von den Parias, den Unberührbaren) untersten Kaste, außer Acht lässt, blenden die Autoren mehr als ein Drittel der indischen Bevölkerung einfach aus bzw. erwähnen es nur am Rande. Dahinter stecken sowohl Methode als auch eine unzureichende politologische und soziologische Kenntnis, was sich zum Beispiel darin äußert, dass die Arbeiten führender indischer Politologen (etwa Yogendra Yadav) und Soziologen (M. N. Srinivas, T. K. Oommen, André Béteille) nicht verarbeitet werden.

Sudhir Kakar, ein international renommierter Psychoanalytiker mit zahlreichen Veröffentlichungen, und seine Frau Katharina, geborene Poggendorf und unter diesem Namen mit Veröffentlichungen über asiatische Religionen hervorgetreten, legen ein durchaus

lesenswertes Buch vor, das vielfältige Einblicke gewährt, obwohl berufsbedingt vor allem psychoanalytische und tiefenpsychologische, in geringerem Maße religionswissenschaftliche Interpretationen gesellschaftlicher Strukturen dominieren.

Die acht Kapitel des Buches handeln vom „hierarchischen Menschen“, sehr knapp vom „Kastenwesen“ und der „indischen Frau“ – eigentlich jedoch nur jener aus den Mittelschichten und oberen Kasten – zwischen Tradition und Moderne. Ein sehr differenziertes und mehr als ein Drittel des Buches ausmachendes Kapitel zur Sexualität, das von „Sex und städtischem Leben im 3. Jahrhundert“ über eine ausführliche Darstellung des weltberühmten „Kama Sutra“ (S. Kakar selbst ist Herausgeber einer vorzüglichen Ausgabe mit moderner Interpretation dieses altindischen Standardwerks erotischer Weltliteratur) bis in die Gegenwart reicht, wird von Ausführungen über „Gesundheit und Heilung“, in dem ausführlich auf das medizinische System des Ayurveda eingegangen wird, ergänzt.

Im anschließenden Kapitel „Religion und Spiritualität“ werden die Begriffe „Hindu-Nationalist“ und „flexibler Hindu“ eingeführt – letzterer wird vor allem auf die aufstrebenden und zahlenmäßig beträchtlichen Mittelschichten hinduistischen Glaubens, aber auch auf die weltweit circa 15 Millionen Non-Resident Indians (NRIs) bezogen, die ebenso wie die Mittelschichten soziologisch überwiegend aus dem Milieu der oberen Kasten kommen. Hier wird auch dem mit Indien nicht so vertrauten Leser deutlich, wo die Sympathien der Autoren liegen.

Der Hindu-Nationalismus wird sehr unkritisch präsentiert. Ist es nur politische Naivität, dass der Sangh Parivaar („Familie des Bundes“, ein Netzwerk hindu-nationalistischer Kräfte) als „ein mehr oder weniger lose verknüpftes Netzwerk politischer, sozialer, kultureller und religiöser Bewegungen, die sich um den Rashtriya Sevaka Sangh (RSS) gruppieren“, präsentiert wird? (Der RSS ist eine mehrere Millionen Mitglieder zählende und landesweit operierende undemokratische Kaderorganisation.) Oder dass ohne jegliche kritische Distanz maßgebliche Vertreter des extremen Hindu-Nationalismus wohlwollend zitiert werden, wie etwa K. Sudarshan, der „Führer“ des RSS, und Murli Manohar Joshi, der als Bildungsminister zwischen 1998 und 2004 die Schulbücher umschreiben ließ und in dessen Amtszeit zentrale akademische Institutionen von Hindu-Nationalisten unterwandert wurden? Wissen die Autoren nicht, dass die Hindu-Nationalisten und speziell ihr extremer Flügel zielgerichtet eine andere Republik mit einer Unterordnung religiöser Minderheiten, Muslime und Christen, anstreben?

Im vorletzten Kapitel „Konflikte zwischen Hindus und Muslimen“ leiten die Verfasser zur politischen Gegenwart über. Sie bezeichnen die genozidartigen Massaker und Verfolgungen von Muslimen 2002 in Gujarat knapp und recht wertneutral als „Ausschreitungen“, zumal noch mit sehr niedrigen Todeszahlen, um dann wieder, auf Befragungen gestützt, die Gründe für die „Grausamkeiten der Massengewalt“ ausführlich zu analysieren.

Im abschließenden Kapitel „Die indische Psyche“ wird noch einmal die „hinduistische Weltanschauung“

philosophisch und religionswissenschaftlich (Karma und Wiedergeburt) interpretiert.

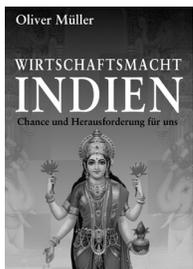
Dieses Buch sollte sehr kritisch gelesen werden, denn es stellt keineswegs die für die Betroffenen oftmals sehr brutalen Rahmenbedingungen gesellschaftlicher und ökonomischer Wirklichkeiten in Indien dar. Das eigentliche und ethnisch hochgradig differenzierte „indische Volk“ – eine Summe von Teilgesellschaften und Subnationalitäten – kommt in diesem Werk eigentlich nicht bzw. kaum vor. Trotz hoher wirtschaftlicher Wachstumsraten hat Indien die Probleme Massenarbeitslosigkeit, Hunger und Unterernährung, den Überlebenskampf von Kleinbauern, landlosen Landarbeitern, Kinderarbeitern und „Schuldsknechten“ (Bonded Labourers) noch lange nicht gelöst. Hier zeigt Sudhir Kakar, wie auch auf internationalen Konferenzen, seine sachliche Unkenntnis und verharmlosende Arroganz.

Die indische Wissensrevolution

Oliver Müller, Süd- und Südostasien-Korrespondent des *Handelsblatts* mit Sitz in Neu-Delhi, legt ein sehr anschaulich und erfrischend geschriebenes Buch vor, das in sieben Kapiteln ausführlich in die Welt der indischen Wirtschaft einführt. Er spricht von einer neuen Wirtschaftsmacht, die trotz einer „verspäteten industriellen Revolution“ durch eine „Wissensrevolution“ auch auf dem Weltmarkt zunehmend erfolgreich auftritt. Müller vermeidet jedoch eine zu optimistische Betrachtung selbst angesichts konstant hoher volkswirtschaftlicher Zuwachsraten. Nach Überwindung der jahrzehntelangen „Hindu rate of growth“ von circa drei Prozent jährlich in der

Zwangsjacke der staatlichen Lizenzvergabe (Licence Raj) ließen die ersten Anzeichen der Liberalisierung schon in den achtziger Jahren die Wachstumsraten signifikant ansteigen. Nach dem finanziellen Offenbarungseid 1991 und der dadurch bedingten Wirtschaftsliberalisierung und graduellen Öffnung zum Weltmarkt stieg das jährliche Wachstum trotz Phasen industrieller Rezession schließlich auf sieben bis acht Prozent. Der stellvertretende Vorsitzende der indischen Planungskommission, Montek Singh Ahluwalia, ein ehemaliger Mitarbeiter der Weltbank, hält in näherer Zukunft sogar neun bis zehn Prozent für realistisch.

Müller liefert im fünften und sechsten Kapitel einen wirtschaftsgeschichtlichen Rückblick und legt einige Strukturschwächen offen. Die Agrarkrise erweist sich als Achillesferse der indischen Volkswirtschaft und bremst höhere BSP-Zuwachsraten. Mindestens 80 Prozent der Agrarbetriebe sind Kleinstbetriebe, die um ihr Überleben kämpfen. Etwa 40 Prozent der indischen Bauern sehen für sich keine Zukunft mehr in der im internationalen Vergleich wenig produktiven Landwirtschaft, von der jedoch die weit überwiegende Mehrzahl der Inder lebt. Ob Investitionen durch indische Großunternehmen in der Landwirtschaft wirklich eine Lösung darstellen, bleibt fraglich. Ebenso, ob sich durch die Überwindung der „digitalen Kluft“ den Bauern größere Handlungsspielräume eröffnen. Der Wirtschaftsfachmann Müller fragt, ob der informelle, kleinindustrielle Sektor – wo praktisch keine Arbeitsgesetze gelten – langfristig als Auffangbecken für die Landflüchtlinge dienen kann, denn jedes Jahr drängen mindestens sieben bis



Oliver Müller:
*Wirtschaftsmacht
Indien. Chance und
Herausforderung
für uns.*
Hanser, München
2006.
250 Seiten, € 19,90.

acht Millionen neue Arbeitssuchende auf den indischen Arbeitsmarkt, wo „die Zeitbombe Massenarbeitslosigkeit tickt“. Im Oktober 2006 regierungsamtlich veröffentlichte Zahlen sprechen von einer landesweiten Arbeitslosigkeit von 58 Prozent. Entgegen beschönigenden Statistiken des Arbeitsministeriums spiegelt sich darin das ganze Ausmaß der tiefen gesellschaftspolitischen Krise Indiens wider, wobei die Arbeitslosigkeit in den Städten größer als auf dem Lande ist und unter den schulisch besser Ausgebildeten höher als unter den weniger Qualifizierten.

Der Autor streift danach in einem ausführlicheren Unterkapitel die weiteren Hindernisse für den wirtschaftlichen Aufstieg: „Bürokratie, Infrastruktur und Arbeitsrecht – Indiens drei große Bremsen“. Diese Ausführungen ermöglichen einen tieferen Einblick in die politische Ökonomie des Regimes der demokratisch legitimierten Staatsklasse, dessen aus der britischen Kolonialzeit übernommener bürokratischer „Stahlrahmen“ – der höhere Verwaltungsdienst „Indian Administrative Service“ (IAS) – sich häufig angesichts multipler Zuständigkeiten und widersprüchlicher Interessen verschiedener Ministerien als dysfunktional erweist. Ebenso verhindern die im organisierten und insbesondere im nach wie vor sehr großen öffentlichen Sektor der Volkswirtschaft mächtigen zentralen Gewerkschaftsdachverbände ein flexibleres Arbeitsrecht. Die hohe interne Verschuldung des indischen Staates und insbesondere auch verschiedener Einzelstaaten, die oftmals nicht mehr in der Lage sind, die Gehälter ihrer aufgeblähten Bürokratie pünktlich (bzw. wie im Armenhaus Bihar über Monate hinweg überhaupt nicht) zu

zahlen, geschweige denn Investitionen zu tätigen, führten zu einer absolut unzureichenden Infrastruktur.

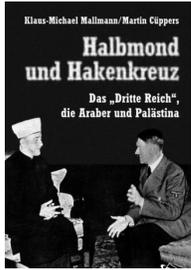
Ausführungen über die „Megastädte zwischen Boom und Kollaps“ (Kapitel 7) führen dann zu den kürzeren Abschlusskapiteln über die indische Politik und Gesellschaft, den Aufstieg zum Global Player und zu einer Bewertung von Auslandsinvestitionen in Indien. Abschließend skizziert Müller die vielfältigen Auswirkungen des Aufstiegs von China und Indien und warnt davor, dass Deutschland seinen immer noch „beträchtlichen Wissensvorsprung“ gegenüber Ländern wie Indien sehr bald einbüßen könnte. Gleichzeitig betont er aber die Chancen eines verstärkten deutschen und europäischen Engagements auf dem großen indischen Wachstumsmarkt.

Dieses Buch verdient eine breite Leserschaft, zumal es zur indischen Wirtschaft im deutschsprachigen Raum wenig angemessene Literatur gibt. Müller lädt ein zu einer umfassenderen Diskussion über die indische Wirtschaft, keineswegs nur aus der Sicht multinationaler Konzerne – deren Spitzenmanager sich in Deutschland als arbeitnehmerfreundlich präsentieren und in Delhi offen erklären, dass indische Mitarbeiter an Maschinen in ihren Kalkulationen überhaupt nicht zählen –, sondern auch mit erkennbarer Empathie für das Riesengebiet arbeitender und arbeitswilliger Menschen in diesem bald bevölkerungsreichsten Land der Erde.

Klaus Voll leitet „India-Europe-Consultancy“ (www.in-eu-co.com) und war als Leiter der Friedrich-Ebert-Stiftung, als Sozialattaché an der deutschen Botschaft und als Berater beim UN-Welternährungsprogramm in Neu-Delhi tätig.

Hakenkreuz über Palästina

Martin Riexinger | Die Stuttgarter Historiker Klaus-Michael Mallmann und Martin Cüppers schildern, wie das „Dritte Reich“ auch im arabischen Nahen Osten willige Vollstrecker fand.



Klaus-Michael Mallmann, Martin Cüppers: *Halbmond und Hakenkreuz. Das „Dritte Reich“, die Araber und Palästina.* Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2006. 287 Seiten, € 49,90.

„Der Mufti (Amin al-Husaini, M.R.) wurde zum Erzfeind britischer Politik stilisiert, und Großbritannien startete gemeinsam mit der zionistischen Bewegung und ab 1948 mit Israel sowie schließlich auch mit Emir Abdallah eine gezielte Diffamierungs- und Delegitimierungskampagne gegen ihn“, liest man in einer deutschen Darstellung der palästinensischen Nationalbewegung.¹ Die Arbeit von Klaus-Michael Mallmann, Leiter, und Martin Cüppers, Mitarbeiter der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart, ist erkennbar aus dem Verlangen heraus verfasst worden, solcher Schönfärberei hinsichtlich der Beziehung des Dritten Reiches zur arabischen Welt entgegenzutreten. Auf der Grundlage umfassender Studien in deutschen, britischen und israelischen Archiven zeigen sie, wie dem Vorderen Orient und Nordafrika, denen zunächst kaum Bedeutung beigemessen wurde, schon kurz nach der „Machtergreifung“ eine wichtige Stellung im Rahmen strategischer Überlegungen des NS-Regimes zuwuchs. Die nahöstlichen Gesellschaften boten ihnen zufolge einen idealen „Resonanzboden“ für die deutschen Expansionspläne, weil dort eine dezidiert antisemitisch eingefärbte Bewunderung der NS-Politik die öffentliche Meinung bestimmte.

Im Mittelpunkt ihrer Untersuchung steht das damals strategisch wie wirtschaftlich unerhebliche, von seinem politisch-religiösen Symbolgehalt her jedoch umso bedeutendere Palästina. Für die seit dem Ende des Ersten Weltkriegs in dieser ehemals osmanischen Provinz eskalierende Gewalt machen sie in erster Linie Amin al-Husaini verantwortlich, den die Briten trotz fragwürdiger religiöser Qualifikation zum Mufti, der höchsten schiarierechtlichen Autorität, und Verwalter der religiösen Liegenschaften ernannt hatten. Damit hatten sie das Ziel verfolgt, die Notabelfamilie der Nashasibis zu schwächen, obwohl gerade sie für die Verständigung zwischen Arabern und Zionisten eintraten.

Die Autoren zeigen, dass al-Husaini eine systematische Terrorkampagne organisierte, deren Opfer nicht allein die zionistischen Siedler gewesen seien, sondern in starkem Maße die arabische Gesellschaft. Zahlreiche tatsächliche oder vermeintliche islamische Verhaltensregeln wurden gewalttätig durchgesetzt, darunter die Verwendung des heute populären Palästinensertuchs anstelle des Fez, der traditionellen Kopfbedeckung der städtischen Notablen. Sie demonstrieren, dass der Nationalsozialismus bereits kurz nach der Machtergreifung

¹ Helga Baumgarten: *Palästina. Befreiung in den Staat*, Frankfurt a. M. 1991, S. 36.

in Kreisen radikaler arabischer Nationalisten mit Bewunderung wahrgenommen wurde, obwohl die zunehmende Verfolgung in Deutschland die jüdische Einwanderung ansteigen ließ und sich somit für die arabische Sache als nachteilig erwies. Diese Bewunderung bewirkte, dass die in Deutschland bis dahin kaum beachteten arabischen Nationalisten als potenzielle Bündnispartner wahrgenommen wurden. Berlin verstärkte diese Haltung gezielt durch Propaganda; zur offenen Verbrüderung kam es jedoch nicht, bevor 1938 auf deutscher Seite alle Hoffnungen aufgegeben worden waren, dass man die eigenen Expansionspläne im Einvernehmen mit den Briten würde verwirklichen können.

Als Reaktion auf die Bevorzugung der Zionisten durch die Kolonialmacht lässt sich die prodeutsche Einstellung der arabischen Nationalisten nach Mallmann und Cüppers nicht rechtfertigen, da die britische Politik keineswegs prozionistisch ausgerichtet war. Schließlich wurde gerade in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts die jüdische Zuwanderung erheblich eingeschränkt.

Kernstück der Darstellung sind die Aktivitäten al-Husainis nach seiner Flucht aus Palästina 1937. Zunächst fand er in Beirut Asyl. 1941 setzte er seine Hoffnung auf ein Gelingen des prodeutschen Putsches unter Rashid al-Kailani im Irak. Nachdem dieser gescheitert war, gelang beiden die Flucht nach Berlin. Mallmann und Cüppers dokumentieren, dass er sich wiederholt für die Forcierung des Massenmords einsetzte, etwa als die rumänische Regierung erwog, einen Teil der Juden ihres Landes auszuweisen anstatt sie der Vernichtung preis-

zugeben. Sein Antisemitismus habe folglich stärker gewogen als das Engagement für arabische Belange. Mit handfesten Versprechungen hinsichtlich staatlicher Unabhängigkeit hielten sich seine deutschen Verbündeten zurück. Al-Husaini schuf sich eine Machtposition, aus der heraus es ihm gelang, den stärker nationalistischen als antisemitischen al-Kailani ebenso auszubooten wie Fritz Grobba, den Architekten der deutschen Irak-Politik. Vom Geschehen in Palästina war al-Husaini, solange die Türkei bis 1943 zwischen den Kriegsparteien lavierte, keineswegs abgekoppelt, denn mit Hilfe deutscher Diplomaten in Ankara war es möglich, mittels arabischer Kontakteute die Kommunikation mit den heimischen Parteigängern aufrechtzuerhalten.

Die wichtigste Erkenntnis der Autoren ist der Nachweis, dass das NS-Regime plante, nach dem Überschreiten des Nils die jüdische Bevölkerung des Nahen Ostens in gleicher Weise zu vernichten wie in Europa. Dazu richtete das Reichssicherheitshauptamt ein Einsatzkommando unter der Führung von Walther Rauff ein, der in Osteuropa die Durchsetzung des industrialisierten Massenmords entscheidend vorangetrieben hatte. Mit 17 Mann wurde er in das von Rommels Afrika-Korps gehaltene Gebiet eingeflogen. Der geringe Umfang des Kommandos spricht nach Ansicht der Autoren nicht allein dafür, dass es sich primär um ein Vorauskommando gehandelt habe. Vielmehr liegt für sie die Vermutung nahe, dass man nach entsprechenden Erfahrungen in Litauen meinte, bei einer in hohem Maße kollaborationswilligen Bevölkerung die Vernichtung der Juden weit-

gehend an Einheimische delegieren zu können. Zum Einsatz am geplanten Ziel kam das Kommando nicht, doch organisierte es die Ausplünderung und Zwangsarbeit der tunesischen Juden, als das Land Ende 1942 als letzter nordafrikanischer Brückenkopf gegen die von Westen anrückenden Alliierten verteidigt wurde. Die Deportation der tunesischen Juden scheiterte am Widerspruch Italiens.

Am Rande behandeln die Autoren die Einrichtung muslimischer Kampfverbände aus Krimtataren, Bosniern, Albanern und gefangenen Angehörigen der Roten Armee. Antisemitische Indoktrination stellte ein zentrales Element der Ausbildung dieser Truppen dar. Nicht alle dieser Muslime scheinen sich jedoch mit Ideologie und Zielen des Nationalsozialismus völlig identifiziert zu haben. Speziell die auf dem Balkan rekrutierten erwiesen sich außerhalb ihrer Heimatregion nicht als kampfeswillig.

Abschließend stellen die Autoren die Nachkriegskarrieren der wichtigsten Akteure der NS-Nahost-Politik dar.

Als Schwachpunkt des Buches muss genannt werden, dass die Autoren bei der Beurteilung der politischen Stimmung in den arabischen Ländern primär auf deutsche Berichte vertrauen. Deren Verfasser hatten natürlich Interesse daran, die Wirkung deutscher Propaganda als äußerst erfolgreich darzustellen, doch sind solche Urteile ohne Rückgriff auf arabische Primärquellen unter Vorbehalt zu stel-

len. (Bisherige Versuche, diese Forschungslücke zu schließen, erwiesen sich jedoch als problematisch. René Wildangel etwa versucht nachzuweisen, dass die palästinensische Bevölkerung in geringerem Maße als gemeinhin behauptet mit den Achsenmächten sympathisierte. Dafür verweist er auf NS-kritische Publikationen. Diese sind ein an sich interessanter Untersuchungsgegenstand, doch muss Wildangel konzedieren, dass sie angesichts der britischen Zensur nur bedingt als repräsentativ erachtet werden können.²)

Dennoch ist mit Blick auf die Levante die Auffassung der Autoren durchaus plausibel. Hinsichtlich anderer Regionen muss das Bild jedoch wohl modifiziert werden. Die These, dass ein allgemeiner prodeutscher Furor auch Marokko ergriffen habe, ist kaum haltbar, da die Rolle der marokkanischen „goumeurs“ in der französischen Armee kaum als marginal betrachtet werden kann. (Französisches Archivmaterial wurde nicht herangezogen.) Dem grundlegenden Verdienst der Autoren, systematisch dargestellt zu haben, wie das Dritte Reich den Antisemitismus in der arabischen Welt anheizte und wie es dabei willige Kollaborateure fand, tut dies jedoch keinen Abbruch.

Dr. Martin Riexinger, geb. 1968, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Arabistik/Islamwissenschaft an der Universität Göttingen.

² Vgl. René Wildangel: „Der größte Feind der Menschheit“. Der Nationalsozialismus in der arabischen öffentlichen Meinung in Palästina während des Zweiten Weltkriegs, in: Gerhard Höpp, Peter Wien und René Wildangel (Hrsg.): *Blind für die Geschichte. Arabische Begegnungen mit dem Nationalsozialismus*, Berlin 2004, S. 115–154. Ähnliches gilt für das Tagebuch des palästinensischen Freigeists christlicher Herkunft Khalid as-Sakakini, die zentrale arabische Quelle für Tom Segev: *One Palestine, Complete*, London 2002.

Überfallene Liberale

Ingo Way | Da die Folgen des Irak-Kriegs nicht so aussehen, wie Optimisten sie sich vorgestellt haben, wird allenthalben mit großer Geste der Abschied vom Neokonservatismus zelebriert. Bernd Volkert räumt mit Vorurteilen auf.

Henry Kissinger, so wird gemunkelt, feiert seine Wiederauferstehung als Stichwortgeber der amerikanischen Außenpolitik; auch in den Thinktanks ist wieder „Realismus“ angesagt. Wer dort etwas werden will, muss sich von den Neokonservativen distanzieren.

Der Politologe Bernd Volkert zeigt in seinem schmalen Band, dass die Neokonservativen schon beinahe so lange totgesagt werden, wie es sie gibt. Der Neokonservatismus ist, so Volkert, keine geschlossene Weltanschauung einer klar umrissenen Gruppierung, sondern ein „reaktives Phänomen“ auf von einzelnen Intellektuellen wahrgenommene Bedrohungen des amerikanischen Liberalismus, hier verstanden „als ein Gesellschaftskonzept, ... zentral beruhend auf den Rechten des Individuums“.

Vorläufer der Neokonservativen war Irving Kristol, Mitherausgeber der Zeitschrift *Encounter*, der in den fünfziger Jahren vor einem Fortbestehen des Totalitarismus warnte. Eigentlicher Beginn der neokonservativen Denkschule waren indes die sechziger Jahre, als die zumeist aus der Linken kommenden Autoren der Zeitschriften *The Public Interest* und *Commentary* – Kristol, Daniel Bell, Norman Podhoretz und andere – vor dem „inhärenten Autoritarismus“ der 68er-„Kulturrevolution“ warnten. Auch in den umfassenden Sozialprogrammen der Regierung Johnson sahen sie, wenngleich

Befürworter der Bürgerrechtsbewegung und überzeugte Antirassisten, bereits eine Bedrohung des Liberalismus, da mit dem „war on inequality“ und den „affirmative action“-Programmen das Verhältnis zwischen Individuum und Staat zugunsten des letzteren verschoben worden sei.

Was die neokonservativen Intellektuellen verband, war die Sorge um den Fortbestand der USA als „vital center“ des Liberalismus. Dies führte sie seit Mitte der siebziger Jahre auf das Feld der Außenpolitik. Die anti-israelische Haltung in Teilen der UN, den Ländern des Warschauer Paktes, bei den blockfreien Staaten und nicht zuletzt innerhalb der amerikanischen Linken sowie die iranische Revolution 1979 ließen die Neokonservativen zu vehementen Fürsprechern amerikanischer Militärmacht werden. Der Islamismus galt den Neokonservativen als dritte totalitäre Bedrohung, die notfalls auch mit Krieg bekämpft werden müsse.

Wenn man auch die Bedrohungsszenarien nicht teilen muss, so lässt Volkert doch die politischen Entscheidungen der Neocons verständlich werden und zeigt (und zwar informierter und faktenreicher als etwa Francis Fukuyama), dass an Verschwörungstheorien über jüdische Lobbies und Ölkonzerne hinter den Neokonservativen nichts dran ist.

Ingo Way, geb. 1974, ist Redakteur der *IP*.



Bernd Volkert:
Der amerikanische Neokonservatismus. Entstehung, Ideen, Intentionen.
LIT, Berlin 2006.
128 Seiten, € 19,90.